

Es gilt das gesprochene Wort

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner
Predigt zum Fest der Taufe des Herrn im Hohen Dom zu Köln
am 13. Januar 2013

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
verehrte, liebe Schwestern und Brüder in Christus, dem Herrn!

„Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden“ (Lk 3,22). Mit diesen Worten offenbart Gott der Vater seinen Sohn vor der Welt, als dieser sich im Jordan taufen lässt. Schon Johannes der Täufer hatte den Stärkeren angekündigt, der nach ihm kommt und mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen wird. Der göttliche Vater selbst proklamiert nun in aller Öffentlichkeit, dass kein anderer als Jesus dieser messianische Erlöser ist.

Der Gottessohn befindet sich am Jordan in nicht eben makelloser Gesellschaft: Es sind ja gerade die Sünder und Missetäter, die hierher kommen. Der Evangelist erwähnt ausdrücklich die Zöllner, die mit der römischen Besatzungsmacht kooperieren und ihre Landsleute finanziell ausnehmen, sowie die Soldaten, die das blutige Kriegshandwerk nicht immer gerecht ausüben und dabei in der Regel nicht eben zimperlich vorgehen. Was sucht Christus, der doch ohne Sünde ist, unter diesen Menschen? Hat er denn eine Taufe zur Vergebung der Sünden überhaupt nötig?, ist die Frage.

Christus ist nicht als Sünder gekommen – wohl aber für die Sünder. Er scheut nicht den Kontakt zu denjenigen, die vom Weg abgekommen sind, sondern er ruft sie zur Umkehr. Mehr noch: Als Guter Hirt geht er ihnen nach, holt sie zurück von ihren mannigfaltigen Irrwegen, hebt sie empor aus den Abgründen, in die sie gestürzt sind. Der heilige Paulus formuliert es in der ihm eigenen Prägnanz: Der Vater hat den Sohn, „der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden“ (2 Kor 5,21). So hat Jesus also tatsächlich seinen Platz unter den Umkehrwilligen am Jordan: nicht als Sünder unter Sündern, sondern als Arzt unter Kranken.

Identisch mit der christlichen Taufe ist die Taufe des Johannes am Jordan freilich nicht: Dazu musste Christus erst leiden, sterben und in die Glorie auferstehen. Dann sendet er uns den Heiligen Geist, der uns mit der neuen Taufe hereinholt in sein Heilswerk. In der Taufe tilgt Gott unsere Sünden einschließlich der Erbsünde, er nimmt uns an als seine Töchter und Söhne, er lässt uns neu geboren werden, eine neue Schöpfung sein. Das Sakrament schenkt uns die Möglichkeit, das zu werden, was bislang nur in Christus und seiner jungfräulichen Mutter Maria verwirklicht ist: nämlich ein Mensch zu sein, wie Gott ihn gemeint hat. „Du bist

mein geliebter Sohn, meine geliebte Tochter, an dir habe ich Gefallen gefunden" (Lk 3,22): So spricht der Vater nun auch zu jedem, der durch das Wasser der Taufe dem Bild seines geliebten Sohnes gleich geworden ist. Unsere Gottebenbildlichkeit, die durch die Sünde befleckt und verdunkelt wurde, kann nun aufleuchten. Sie konkretisiert unser Menschenbild in unseren Gottesglauben.

Die Bemühungen um das christliche Menschenbild haben im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende wichtige Fortschritte gemacht. Die Möglichkeiten moderner Wissenschaft und Technik heute geben uns ungeahnte Möglichkeiten an die Hand, die uns anvertraute Welt zu behüten und zu kultivieren (vgl. Gen 3,15). Sie bergen allerdings auch die Gefahr von Allmachtsphantasien in sich: Die Versuchung, so sein zu wollen wie Gott, hat der Mensch leider im Paradies nicht zurückgelassen! Wie gerne vergessen wir heute, dass Gott den Menschen als Mann und Frau erschaffen und ihm so seinen Schöpferwillen eingestiftet hat! Wenn der Apostel Paulus verkündet, alle, die auf Christus getauft sind, seien in diesem nicht mehr Mann und Frau (vgl. Gal 3,27-28), dann verkündet er damit jedoch nicht das Ende der gottgewollten biologischen Prägung des Menschen. Vernichtet hat vielmehr Christus die Zurücksetzung eines Geschlechts im Blick auf das andere im Hinblick auf das ewige Heil: Männer und Frauen dürfen unterschiedslos daran teilhaben. Gott zerstört mit seiner Gnade die natürlichen Vorgaben nicht, die er selbst grundgelegt hat, sondern reinigt diese, vollendet sie und bringt sie zum Strahlen. So hilft uns die Taufgnade gerade dabei, unser Wesen als Frauen und Männer frei zu entfalten, ohne ideologische Verzerrungen und Einengungen.

In dieser Hinsicht macht das verbreitete so genannte Gender-Denken große Sorgen. Auch der Heilige Vater hat kürzlich auf die Gefahr für den Menschen hingewiesen, „dass dabei die Vision der Schöpfung selbst, also all dessen, was Menschsein in Wirklichkeit bedeutet, auf dem Spiel steht“. Wie in einem Brennglas konzentriert sich diese Problematik in einem bekannten Wort der Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Simone de Beauvoir: „Man wird nicht als Frau geboren, sondern man wird dazu“. Und in der Logik könnte man hinzugeben: „Man wird nicht als Mann geboren, sondern man wird dazu.“ Der Papst weist mahnend darauf hin, dass „das Geschlecht ... nach dieser Philosophie nicht mehr eine Vorgabe der Natur [ist], die der Mensch annehmen und persönlich mit Sinn erfüllen muss, sondern ... eine soziale Rolle, über die man selbst entscheidet, während bisher die Gesellschaft darüber entschieden hätte“.

Natürlich trifft es zu, dass mit dem Geschlecht bestimmte Einstellungen, Perspektiven, Prägungen und Rollen verbunden sind. Es stimmt auch, dass sich diese Konsequenzen in unterschiedlichen Zivilisationen und Kulturen unterschiedlich darstellen. Gleichwohl ist uns die fundamentale Prägung des Mann- und Frau-seins, die sich durch all die vielen menschlichen Kategorien hindurch zieht, vorgegeben. Gerade in der heutigen Zeit wird dies wieder deutlicher, nicht zuletzt durch viele Bücher und Filme über die Geschlechterunterschiede, die die Erkenntnisse der modernen Verhaltensforschung auf populärwissenschaftliche Weise vermitteln. Die Frau, die im Berufsleben „ihren Mann steht“, bleibt in ihrem Wesen Frau; der Mann, der zu Hause in die Rolle der Frau die Kinder versorgt, bleibt Mann. Wir können unser Geschlecht nicht selbst grundlegen, dürfen und sollen es aber im Sinne des liebenden Schöpfers Gottes gestalten.

Die geschlechtliche Polarität des Menschen schenkt ihm die Würde, in gewisser, analoger Weise den dreifaltigen Gott selbst in die irdischen Wirklichkeiten hinein abzubilden. Ein Gott in drei Personen: Wesenhafte Einheit, ein Gott, in personaler Vielfalt, drei Personen. Eine vielfältige Einheit stellt auch die Ehe dar, in der sich zwei Menschen als Mann und Frau unterschiedlich geprägte Personen zu einer neuen Einheit verbinden. Noch deutlicher wird das, wenn die Ehe zur Familie wird: Die Eltern verschenken sich als Interpreten der göttlichen Liebe aneinander, und wenn Gott es will, wird Ihre Liebe dann irgendwann sozusagen selbst Person in ihren Kindern, die sie zur Welt bringen. Das ist eine deutliche aussagekräftige Analogie zur göttlichen Dreifaltigkeit: Sich ähnlich schuf uns Gott, der trinitarisch ist!

Mit dieser hohen Würde steigt aber auch der Grad der Gefährdung. Wenn das Gender-Denken danach trachtet, die schöpfungsgemäße Polarität von Mann Frau aufzuheben, dann fällt damit zwangsläufig auch die Familie weg. „Dann hat aber auch das Kind seinen bisherigen Ort und seine ihm eigene Würde verloren“. Der Mensch darf, ja soll danach streben, im geschöpflichen Rahmen Gott gleich zu sein. Wo er dies aber ohne Gott oder gar gegen ihn versucht, da bildet er die göttliche Wesenheit nicht ab, sondern er zer-

stört sie. So verliert der Mensch die Würde, die ihm als Ebenbild Gottes nach dem Willen des Schöpfers zukommt. Die gottgemäße Einheit der Menschen – vor allem die in der Familie – ist keine äußere Zutat, sondern wurzelt im Wesen des Menschen selbst, ja, mehr noch: Sie entspringt der Natur Gottes, der ja dreifaltig ist. Wo das nicht mehr gilt, dort zerfällt auch die menschliche Kultur, die geprägt ist von der Verschiedenheit der Menschen und von seiner Verwandtschaft mit Gott.

Kein Mensch hat diese grundlegende geschlechtliche Prägung erdacht oder erfunden; wir finden sie vielmehr vor und entdecken sie in uns selbst. Darum ist sie jeder geschöpflichen Verfügungsgewalt entzogen; auch Philosophen, Naturwissenschaftlern und Politikern steht sie nicht zur Disposition. Uns Christen ist es aufgetragen, im Glauben an den lebendigen Gott für die zugunsten des Menschen von Gott festgelegte Lebensform einzustehen – sei es gelegen oder ungelegen. „Wer Gott verteidigt, der verteidigt den Menschen“, sagt der Heilige Vater. Wir sollen und dürfen nicht zuerst auf politisch korrektes Verhalten und Reden achten, sondern auf gottgemäßes politisches Denken, Reden und Handeln. Gemäß dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist dies in besonderer Weise Auftrag und Tätigkeit der Weltchristen. Die Weltchristen leben ja in Ehe und Familie weitgehend mitten in der Welt. Herzlich ermuntere ich alle Weltchristen im Erzbistum Köln und besonders die Angehörigen des Diözesanrates, sich an dieser Aufgabe tatkräftig zu beteiligen. Hier geht es um Gott und damit auch immer um den Menschen. Dieser Einsatz lohnt sich wirklich! Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln